

*Franfurter Allgemeine***Wir Smartphone-Bestien**

Januar 11, 2026

Von Helene Röhnsch

KUNST UND „BRAIN ROT“

Wir Smartphone-BestienVon **Helene Röhnsch** 11.01.2026, 17:50 Lesezeit: 3 Min.

Wenn das Gehirn schon beim Frühstück verfault: Der rumänische Maler Adrian Ghenie zeigt in einer Berliner Ausstellung, wie uns Social Media entmenscht.

 Anhören  Merken  Teilen  Drucken

Betritt man dieser Tage die „Tankstelle“ der Galerie Judin, ein Ausstellungsraum in einer alten Tankstelle aus den 1950er-Jahren in Berlin, trifft man nicht auf Menschen, sondern auf Bestien. Und die sitzen etwa am Frühstückstisch. Brutal zugerichtet, mit klaffenden Wunden am ganzen Körper, so scheint es, hängen sie mit der Gabel über dem Spiegelei. Statt einer Tasse Kaffee liegt da das Smartphone neben dem Teller. Grell flackernd, ständig in Bereitschaft, sie mit den trivialsten Informationen ruhigzustellen, bis selbst die gewöhnlichste aller Handlungen zum Kraftakt wird: die Gabel zum Mund bewegen, kauen, schlucken.

Was auf den ersten Blick wie Sequenzen aus Body-Horror-Filmen wirkt, sind in den Bildern des rumänischen Malers Adrian Ghenie Szenen des Alltags. Sein Gemälde „The Breakfast“ drückt ein Unbehagen aus, eine Idee, was passiert, wenn wir uns komplett den digitalen Stimulanzen hingeben. Die Bestien, das sind wir Menschen im Zeitalter der „Hirnfäule“.

2024 wurde „brain rot“ von Oxford University Press, Herausgeber des Oxford English Dictionary, zum Wort des Jahres gekürt. Für die Juroren beschrieb der Begriff „minderwertige, wertlose Inhalte in sozialen Medien und im Internet sowie die daraus resultierenden negativen Auswirkungen auf Einzelpersonen und die Gesellschaft“. Wissenschaftlich ist der Vorgang oft so beschrieben worden: Die endlosen, permanent verfügbaren Schleifen von kürzesten Videos auf Plattformen wie Tiktok und Instagram machen ihre Nutzer süchtig und unempfindlich für konzentriertes Arbeiten oder zwischenmenschlichen Austausch. Die Folgen dieser digitalen Abhängigkeit setzt Adrian Ghenie nun künstlerisch um.

Wo Augen, Mund und Nase sein sollen, sind Fratzen aus Hautwülsten

Ghenie, 1977 im rumänischen Baia Mare geboren und einer der erfolgreichsten Künstler seiner Generation, nimmt das Motiv zum Ausgangspunkt für seine Reihe „Cloud Fever“. All seine Figuren, in den Ölgemälden und den dazugehörigen Kohlestudien, scheinen auf die eine oder andere Art unter „Hirnfäule“ zu leiden: Ihre Körper sind deformierte Gebilde, oft physisch verwachsen mit ihren Smartphones, Tablets, Laptops – dort, wo Augen, Mund und Nase sein sollen, sind Fratzen aus Hautwülsten. Und wo zwischenmenschliche Beziehungen stattfinden könnten, tauchen immer wieder Endgeräte auf.

Sein Stil – insbesondere die expressiven Dekonstruktionen figürlicher Formen – brachte ihm oft Vergleiche mit Francis Bacon ein. Beide Künstler verzerren Gesichter und Körper durch kraftvolle, viszerale Malweisen. Entgegen verbreiteter Annahme war Bacon aber nie eine direkte Inspirationsquelle für Ghenie. Das waren eher Willem de Kooning oder der französische Maler Chaïm Soutine.

In Ghenies „Nightbird 2“ sitzt eine Nachtgestalt am Tisch, einsam im Dunkeln, eine Hand an der Energydrinkflasche, die tief in eine Mundöffnung hineingesteckt wird – die andere Hand ist routiniert am Laptop. Auch wenn sich die Figur schon langsam im blauen Licht des Bildschirms zu zersetzen scheint, an Schlaf ist wohl nicht zu denken. Im Gemälde „Nexus“ lässt das verzerrte Wesen das Handy auf dem Tisch liegen und liest stattdessen tatsächlich ein Buch: den gleichnamigen Bestseller von Yuval Noah Harari, in dem am Ende vor den Folgen von KI gewarnt wird. Ein Selbstbildnis des Künstlers?



Doch lieber ein Buch lesen: Adrian Ghenie, „Nexus“, 2025, Öl auf Leinwand 165 × 150 cm Jörg von Bruchhausen/Galerie Judin

Was wächst da heran für eine Spezies?

Ghenie nämlich versucht sich vor der Mutation zu schützen und ist laut eigenen Angaben nicht auf Social Media aktiv. Sein Blick ist eher ein distanziert anthropologischer: Was wächst da heran für eine Spezies des „Homo digitalis“, der zwar fähig ist, auf unendlich viele Informationen zuzugreifen, sich aber immer mehr in kuratierte Echokammern zurückzieht?

Soziale Medien kompromittierten für Ghenie jedoch nicht nur das Zwischenmenschliche, sie zerstörten auch die Idee des Alleinseins, wie er in einem Interview anlässlich seiner großen Ausstellung „Adrian Ghenie: Schattenbilder“ in der Wiener Albertina 2024 sagte: „Alleinsein bedeutet für mich, in meinem Atelier ohne andere Menschen zu sein, abgeschottet.“ Mit sozialen Netzwerken für den Künstler unmöglich. „Sobald es dieses Gerät in deinem Studio gibt, bist du nicht mehr allein. Selbst wenn es ausgeschaltet ist.“

Adrian Ghenie: „Cloud Fever“. Galerie Judin, bis 18. Januar.

Quelle: F.A.S. [Artikelrechte erwerben](#)

Helene Röhnsch

Volontärin.

 Folgen

[Source](#)